

JAHRESTAGE 2016

Sigmund Freud (1856 - 1939)

Zum 160. Geburtstag

*Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, wurde 1856 in Freiberg in Mähren geboren. Er absolvierte bereits seine Gymnasialzeit in Wien, maturierte „summa cum laude“, schwankte kurz, ob er Jus oder Medizin studieren sollte und entschied sich für Medizin, nachdem er die Goethe zugeschriebenen Abhandlungen „Über die Natur“ kennengelernt hatte. Nach einem Studienaufenthalt in Paris bei Jean-Martin Charcot (1885/86) wandte sich sein Interesse von der Neuropathologie zur Psychopathologie. Er heiratete Martha Bernays, eröffnete in Wien eine Privatpraxis und befasste sich besonders mit Hysterie und anderen Formen von Neurosen. Er entwickelte die Psychoanalyse als eigene Behandlungs- und Forschungsmethode sowie als allgemeine, auch die Phänomene des normalen Seelenlebens umfassende Psychologie. 1908 gründete er mit seinen Schülern die Wiener Psychoanalytische Vereinigung, die sich 1910 zu einer Internationalen Institution weiter entwickelte. 1930 erhielt Freud den **Goethepreis** der Stadt Frankfurt.*

1938 emigrierte er nach London, wo er 1939 starb.

Es war ein bekannter Schriftsteller, Dr. Alfons Paquet, der 1930 als Sekretär des Kuratoriums des Goethepreises vorschlug, den Preis Sigmund Freud zu verleihen. Der Goethe-Preis wurde ab 1927 Persönlichkeiten zuerkannt, die „mit ihrem Schaffen bereits zur Geltung“ gelangt waren und „deren schöpferisches Wirken einer dem Andenken Goethes gewidmeten Ehrung würdig ist“¹.

Diese Auszeichnung hatte Freud keineswegs nur den beiden Vorträgen zu verdanken, die Freud am 13.12. 1916 und am 18.4. 1917 über „Eine Kindheitserinnerung aus Dichtung und Wahrheit“ gehalten hatte und die in den folgenden Jahren mehrfach publiziert worden waren. Paquet schrieb an Freud, dass das Kuratorium mit der Preisverleihung „die hohe Wertung zum Ausdruck zu bringen [wünscht], die es den umwälzenden Wirkungen der von Ihnen geschaffenen neuen Forschungsformen auf die gestaltenden Kräfte unserer Zeit beimisst. In streng naturwissenschaftlicher Methode, zugleich in kühner Deutung der von Dichtern geprägten Gleichnisse hat Ihre Forschung einen Zugang zu den Triebkräften der Seele gebahnt und dadurch die Möglichkeit geschaffen, Entstehen und Aufbau vieler Kulturformen in ihrer Wurzel zu verstehen und Krankheiten zu heilen, zu denen die ärztliche Kunst bisher den Schlüssel nicht besaß.“ Freud antwortete darauf, dass er durch öffentliche Ehrungen nicht verwöhnt worden sei und sich deshalb so eingerichtet habe, dass er sie entbehren konnte. Aber die Verleihung des Goethepreises habe ihn sehr erfreut, der Brief habe ihn ergriffen und verwundert, denn er habe, abgesehen von der liebenswürdigen Vertiefung in den Charakter seiner Arbeit, noch nie zuvor seine geheimen persönlichen Absichten mit solcher Klarheit erkannt gefunden.

Aus gesundheitlichen Gründen musste der damals 74jährige Freud seine Dankesrede im Frankfurter Goethe-Haus von seiner Tochter Anna vorlesen lassen, die wie er schrieb – „gewiss angenehmer anzusehen und anzuhören“ sei als er selbst. Freud verglich in seiner Ansprache Goethe mit Leonardo da Vinci, in dessen Natur sich die Persönlichkeit des Forschers nicht sehr gut mit der des Künstlers vertragen habe, während in Goethes Leben beide Persönlichkeiten nebeneinander Raum fanden. Freud zweifelte nicht daran, dass

Goethe die Psychoanalyse nicht abgelehnt hätte, da er ihr selbst „in manchen Stücken nahegekommen“ sei und zum Beispiel in *Iphigenie* ein ergreifendes Beispiel psychischer Hilfeleistung darstelle, nämlich die Befreiung einer leidenden Seele von dem Druck eines Schuldgefühls unter dem wohlthätigen Einfluss einer liebevollen Teilnahme.

Dieser Briefwechsel anlässlich der Verleihung des Goethepreises und Freuds Dankesrede beinhalten in deutlichen Ansätzen, was die Beziehung zwischen Freud und den Dichtern generell meist kennzeichnete: gegenseitige Bewunderung, aber auch eine gewisse Zurückhaltung: wenn Paquet von „kühner Deutung“ sprach, so erschien psychoanalytisches Verständnis auch manchem zu kühn, weil man eben - damals wie heute - zu manchen Einsichten ohne den mühsamen Weg der Analyse dorthin nicht gelangt. Freud sprach in seiner Dankesrede eine solche Ambivalenz direkt an, wie er sie auch in den Arbeiten der Biographen Goethes fand, die sein Leben aus den vorhandenen Aufzeichnungen wiederherstellen und damit aber auch die Distanz zum Genie verkleinern wollten.

So können wir auch bei bedeutenden Dichtern manchmal den Eindruck gewinnen, dass uns der Stil einer Lobpreisung Freuds etwas hochtrabend und übertrieben anmutet, so als würde das Pathos etwas Unfassbares zu verbergen suchen. Thomas Mann schrieb zum Beispiel 1936:

„Ja, so wahr ich mich zu glauben erkuhne, dass in dem Spiel der Psychologie auf dem Mythos,[...] Keime und Elemente eines neuen Menschheitsgefühls, einer kommenden Humanität beschlossen liegen, so vollkommen bin ich überzeugt, dass man in Freuds Lebenswerk einmal einen der wichtigsten Bausteine erkennen wird, die beigetragen worden sind zu einer heute auf vielfache Weise sich bildenden neuen Anthropologie und damit zum Fundament der Zukunft, dem Hause einer klügeren und freieren Menschheit.“²

Und auch Stefan Zweig spricht 1952 in „Die Heilung durch den Geist“ in allerhöchsten Tönen von Freuds Erlösung der Einzelseele. Er bringt die Bedürfnisse des Individuums in Zusammenhang mit einer fortschreitenden Monotonisierung, einer Tendenz zu vereinheitlichen und zu entpersönlichen. Er zeigt eindrucksvolles Verstehen psychoanalytischer Gedanken, spricht von Freuds „dichterisch grossen“ Entwicklung des Dramatischen im menschlichen Persönlichkeitsaufbau, beschreibt das „glühende und drängende Durcheinander im Zwielflichtreich zwischen Bewusst und Unbewusst, wo der winzigste Anstoß die weitesten Wirkungen zeitigt und in wundersamsten Verstrickungen sich Vergangenes mit Gegenwärtigem bindet“ und stützt seine unglaublich optimistische Zukunftsvision „gegenseitigen Verstehens“ auf seinen Befund, dass es in Europa auf allen Gebieten der Kunst, der Forschung und der Lebenskunde keinen Menschen gebe, dessen Anschauungen nicht direkt oder indirekt von Freuds Gedanken „in Anziehung oder Gegenwehr“ beeinflusst wären.

Vielleicht kommt so viel Enthusiasmus, den der Begründer der Psychoanalyse bei allem Selbstbewusstsein hinsichtlich seiner großen Entdeckungen nie geteilt hätte, nicht nur Analytikern verdächtig vor als Hinweis auf Gegenkräfte, die Tarnung verlangen.

Auch die erste Analytikergeneration hatte einiges zu lernen und ihre vorschnellen, reduktionistischen Deutungen literarischer Werke zu bändigen.³ Freud selbst nannte die Dichter einmal „wertvolle Bundesgenossen“, die eine Menge wissen von Dingen zwischen Himmel und Erde, welche von der Wissenschaft noch nicht erschlossen sind. Der Dichter „richtet seine Aufmerksamkeit auf das Unbewusste in seiner eigenen Seele, lauscht den

Entwicklungsmöglichkeiten desselben und gestattet ihnen den künstlerischen Ausdruck, anstatt sie mit bewusster Kritik zu unterdrücken“⁴

Das – meine ich – können Psychoanalytiker von Schriftstellern und Dichtern lernen: *den Entwicklungsmöglichkeiten zu lauschen*. Beispiele aus Kunst und Literatur sind nicht dazu da, unsere Theorien zu bestätigen, aber wir können uns ihnen zuwenden – um Psychoanalyse zu lernen.⁵

Mag. Dr. Sylvia Zwettler-Otte
Psychoanalytikerin und Autorin in Wien
Mitglied des OESV

¹ Freud S (1930): Goethe-Preis. Studienausgabe 1969, Bd. X, 289

² Mannoni O. :Freud. Rowohlt Monographie 163 ff. Hamburg 1971.

³ Kohon G. 2016: Reflections on the Aesthetic Experience. Psychoanalysis and the Uncanny., 2)

⁴ Freud S. (1907): Der Wahn und die Träume in Jensons Gradiva mit dem Text der Erzählung von Wilhelm Jensen. (160). Frankfurt am Main: Fischer Tb.

⁵ „Most psychoanalysts seem to use art and literature to confirm their previously conceived psychoanalytic theories. I would turn to art and literature to learn – psychoanalysis“ (Kohon G.: 1999: No lost Certainties to be Recovered.S 105) London: Karnac.